

Das Lebensgefühl des Gläubigen in der Kirche

Von Otto Semmelroth S. J., Frankfurt/Main

Was im natürlichen Bereich das Lebensgefühl ist, ist im Bereich der Offenbarung das Glaubensbewußtsein. Da nun der Glaube an Gott im Glauben an die Kirche konkret wird — nicht nur in dem Sinne, daß man „die Liebe zum Namen Gottes dadurch an den Tag legt, daß man den Heiligen dient“ (Hebr 6, 10), sondern auch in dem Sinne, daß die institutionelle Kirche der Ort ist, an dem wir unseren Glauben an Gott zu bekunden haben —, ist das Glaubensbewußtsein des Christen von seinem Lebensgefühl in der Kirche nicht zu trennen. Dieses Lebensgefühl kann sehr verschieden sein; das hat die Überlieferung durch ihre verschiedenen Formulierungen deutlich gemacht. So sagen wir z. B.: „Ich glaube die Kirche“ (credo Ecclesiam) oder „Ich glaube der Kirche“ (credo Ecclesiae), wovon man noch unterscheiden kann das „Ich glaube an die Kirche“ (credo in Ecclesiam). Jedes dieser Worte bezeichnet eine andere Haltung des gläubigen Christen zur Kirche. „Ich glaube die Kirche“ bedeutet, daß die Kirche mehr ist als eine feststellbare, empirische menschliche Gesellschaft; in diesem Glauben weiß der Christ, daß er als Glied der Kirche an der in ihr verborgenen gnadenhaften Wirklichkeit teilhat, daß er darum *in* der Kirche lebt, ja die Kirche selbst repräsentiert. Wenn einer dagegen bekennt, daß er „der Kirche“ oder „an die Kirche“ glaubt, dann betrachtet er in diesem Augenblick die Kirche als eine ihm gegenüberstehende Größe, sei es, daß er von ihrer Autorität entgegennimmt, was Gott geoffenbart hat, sei es, daß er sich ihr in Liebe hinschenkt. Die Berechtigung beider Haltungen und damit die innere Einheit unserer Kirchenfrömmigkeit ist im sakramentalen Wesen und der damit gegebenen Zweischichtigkeit der Kirche begründet. Wir versuchen darum im folgenden, das Lebensgefühl des Gläubigen in der Kirche in seinen verschiedenen Formen, wie sie die Überlieferung kennt und wie sie heute wieder lebendig geworden sind, aus dem sakramentalen Wesen der Kirche heraus zu entwickeln und zu begründen.

I. Die Zweischichtigkeit der sakramentalen Kirche

1. Kann man überhaupt von einem „Lebensgefühl“ in der Kirche sprechen? Was die Kirche in ihrem Wesen ist und worin sie sich trotz der ähnlichen Gestalt von allen menschlichen Institutionen unterscheidet, läßt sich ja eigentlich nicht erleben. Ist sie doch eine gnadenhafte, übernatürliche Wirklichkeit, die als solche dem Zugriff des menschlichen Erkennens, Wollens und Fühlens entzogen ist. „Übernatürlich“ bezeichnet ja gerade auch dies, daß der Mensch aus seiner Natur kein Organ zur Aufnahme der Gnade hat. Damit er die Gnade personal aufnehmen kann, muß Gott selbst sie ihm als Geschenk mitteilen, d. h. deutende Aussage über sie machen und ihm zugleich ein eigenes Organ verleihen, das man die Tugend oder Fähigkeit des Glaubens nennt. Deshalb wird man nicht ohne Vorsicht von einem Lebensgefühl in der Kirche sprechen. Und doch ist das Verhalten des Christen zu seiner Kirche unleugbar auch eine Sache des Gefühls und Erlebnisses. Nicht nur der über die Kirche Verärgerte, sondern auch gerade der sich lebendig zu ihr Bekennende weiß sich weitgehend von menschlichen Empfindungen und Gefühlen

dieser Kirche gegenüber bestimmt. Sollte das unberechtigt oder auch nur belanglos sein? Müßte man sagen, daß die Kirche da, wo sie Gegenstand eines Lebensgefühls ist, in ihrem wahren Wesen nicht erfaßt wurde? Das wäre gewiß merkwürdig. Denn gerade dem Menschen, dem es ernst um seine Kirche ist, der an sie glaubt und sie liebt, ist diese Kirche auch gelebter Wert und gefühlte Wirklichkeit. Er könnte es kaum verstehen, wollte man ihm zumuten, er müsse, um sein Ja zur Kirche zu sagen, dieses „Lebensgefühl“ von sich tun. Gibt es denn zwei Kirchen, eine vordergründige, die man sehen, greifen, erleben und erleiden kann, und eine hintergründige, die nur der lebendige Glaube bejahen, aber nicht das menschlich empfindende Herz erleben kann? Daß es nicht eine sichtbare *neben* einer unsichtbaren Kirche gibt, hat das Lehramt der Kirche selbst mehrfach betont. Vor allem Pius XII. läßt darüber (in den beiden Rundschreiben „Mystici corporis“ [1943] und „Humani generis“ [1950]) keinen Zweifel. Anderseits kann man eine Zweiheit im Wesen der Kirche nicht leugnen. Aber es ist die Zweiheit von Schichten, die man nicht von einander ablösen kann; wer die eine Schicht bejaht und in ihr lebt, ist zugleich der tieferen Schicht teilhaftig. Das zeigt eine nähere theologische Betrachtung.

2. Von den übernatürlichen Lebensfunktionen der Kirche (den Sakramenten) auf das Prinzip dieser Funktionen zurückgehend, sucht die heutige Theologie deren Wesen sakramental zu verstehen. Sie weiß sich dazu berechtigt, weil die Kirche in Christi Gottmenschentum, dem Urbild aller Sakramentalität, begründet ist. Damit werden die einzelnen sakramentalen Handlungen in einem neuen Verhältnis zur Kirche gesehen und diese zu ihnen. Die Kirche ist nicht mehr nur jene Organisation, deren Amtswalter die bevollmächtigten Vollzieher dieser sakramentalen Handlungen sind. Dann wäre Sakramentalität einzig und allein in vorübergehenden, hier und heute vollzogenen Einzelakten verwirklicht. Die Sakramente sind vielmehr nach dem Bewußtsein der Tradition in der Sakramentalität der Menschheit Christi begründet. „Was sichtbar am Herrn war, ist in die Mysterien übergegangen“ (Leo d. Gr., Sermo 74, 2).

Hinzu kommt, daß nach einem geläufigen Gedanken der Sakramententheologie die Sakramente eigentlich von Christus gespendet werden. Man wird dieser Wahrheit wohl kaum gerecht, wenn man den erhöhten Christus nur durch den Sakramentenspender als seinen Vertreter wirksam werden sieht. Gewiß ist diese Vorstellung berechtigt. Aber sie genügt nicht. So wie Christus zur Zeit seines Erdenlebens seine Heilstaten als geschichtliche, greifbare Ausdruckshandlungen aus der stetigen Sakramentalität seines bleibenden Menschentums vollzog, so wird man auch annehmen müssen, daß die sakramentalen Einzelhandlungen, durch die er sein Heilswerk weiterführt, aus einem stetigen, bleibenden, und zwar auf Erden sichtbaren sakramentalen Prinzip heraus vollzogen werden. Dieses Prinzip aber ist die sichtbare Kirche. In ihr geht und wirkt der erhöhte und dadurch unsichtbare Christus in geschichtlicher Sichtbarkeit weiter. Anders ausgedrückt: Christus, das Ursakrament, lebt fort in der Kirche, die ihrerseits an seiner Sakramentalität teilnimmt. Sie übt Christi Gnadenwirksamkeit vor allem in den Handlungen aus, die wir im engeren Sinne Sakramente nennen. Der Ausgangspunkt des neutestamentlichen Heils ist Christus, *das* Sakrament. Die je und je vollzogene Weiterverwirk-

lichkeit des Heils sind die einzelnen sakramentalen Handlungen. In einer solchen Sicht ist es kaum anders möglich; als auch die zwischen beiden liegende Institution, die Kirche, in ihrem eigentlichsten Wesen als Sakrament zu sehen.

Die Richtigkeit dieser Folgerung dürfte uns jener Name bestätigen, durch den die Kirche „am erhabensten und göttlichsten benannt wird“ (Pius XII., Enzyklika „Mystici corporis“), „der mystische Leib Christi“. Dieser Name verweist den, der eine Deutung des Wesens der Kirche versucht, auf den physischen Leib Christi, dessen geheimnisvolle „Ausweitung“ über Raum und Zeit die Kirche ist. Der physische Leib des Herrn aber, so wie er damals auf Erden lebte, verwirklichte in vollkommener Weise das Wesen eines Sakramentes. Wenn nun die Kirche auch „Leib Christi“ genannt wird, dann wohl deshalb, weil auch sie ein Sakrament ist.

Besteht diese Annahme zu Recht, dann ist alles, was man an der Kirche greifen, sehen, erleben kann, also die institutionell-gesellschaftliche Größe der kirchlichen Organisation, ein sinnbildliches Zeichen für eine an sich unsichtbare Gnadenwirklichkeit, die durch sie verleiblicht wird. Man kann darum Wesen und Inhalt dieser Gnadenwirklichkeit einigermaßen an der Gestalt der sichtbaren Kirche ablesen. Hinzu kommt, daß dieses Zeichen die bezeichnete Wirklichkeit „in sich enthält“, wie es das Konzil von Trient als Eigentümlichkeit aller Sakamente definiert hat. Wenn die Kirche seit ihren ältesten Zeiten — die Briefe des hl. Paulus lassen darüber keinen Zweifel — den Glauben geäußert hat, daß es „außerhalb der Kirche kein Heil gibt“, dann heißt das positiv, daß innerhalb der Kirche das Heil ist. Und dies nicht nur in dem Sinn, daß die Kirche eine menschliche Hilfsorganisation ist, die durch ihre Bemühungen dafür sorgt, daß der Mensch zu seinem Heil geführt wird, sondern so, daß die Kirche das Heil selbst verleiblicht, „sichtbare Gestalt der unsichtbaren Gnade“ (Konz. v. Trient über die Sakamente) ist. Ist doch das Heil die Teilnahme an der erlösenden Begegnung zwischen Christus, dem vom Vater kommenden und zum Vater im Opfer zurückgehenden Mittler, und der in Maria zusammengefaßten Jüngergemeinde, die den kommenden Mittler empfing und den opfernden mitopfernd begleitete. Oder aber noch tiefer gesehen: Das Heil ist die Begegnung zwischen Vater und Sohn im Heiligen Geist, insofern sie den Menschen zur Teilnahme zugänglich gemacht ist. Diese Zugänglichkeit der trinitarischen Begegnung aber geschah, als Christus, auf die Erde kommend, in der Begegnung mit Maria (den Jüngern) ein wirksames Abbild der Begegnung von Vater und Sohn im Heiligen Geist setzte und in der Kirche eine gesellschaftlich und geschichtlich verfaßte Gemeinschaft schuf, die in der Polarität von geweihtem Amt und getaufter Gemeinde wiederum ein wirksames, sakmentales Abbild dieser Begegnung für alle Zeiten bedeutet.

Daraus ergibt sich etwas sehr Wichtiges: die Tatsache nämlich zweier Schichten in der Kirche, die so ineinander verwoben sind, daß das Leben des gläubigen Christen in der einen Schicht mit all den ihr entsprechenden Gesetzlichkeiten zugleich das verborgene-gnadenhafte Leben in der anderen Schicht bedeutet. Wir müssen uns hier an eine Eigentümlichkeit der von Christus eingesetzten sakumentalen Zeichen erinnern. Diese Symbolzeichen sind zwar von Christus eingesetzt, d. h. zu dem gemacht, was sie christlich gesehen eigentlich bedeuten und sind. Das heißt aber nicht, daß es willkürliche oder gar sinnlose Zeichen wären. Im Gegenteil. Sollen sie dem Menschen-

geist den Weg in die übernatürliche und darum unsichtbare Wirklichkeit bahnen, dann müssen sie bis zu einem gewissen Grad schon aus ihrem natürlichen Sinnzusammenhang heraus deutbar sein. Darum wählte Christus als sakramentale Zeichen Handlungen aus, die im menschlichen Leben auch sonst vorkommen und unmittelbar verständlich sind: Waschen mit Wasser, Essen und Trinken, Salbung mit Öl, Auflegung der Hände, Gerichtsverfahren, ehelicher Vertrag. Ähnliches gilt nun auch von der Kirche. Was hier zum sakramentalen Zeichen erhoben wurde: eine organisatorisch verfaßte Glaubens- und Kultgemeinschaft, wird von allen in seiner natürlichen Bedeutung verstanden. Daß diese Gemeinschaft ein wirksames Bildzeichen für eine tiefere, unsichtbare Gnadenwirklichkeit ist, kann allerdings nur der Glaubende erfassen und bejahren. Denn dieser Zeichen- und Wirkzusammenhang entstammt einzig und allein der Setzung durch Christus und entzieht sich darum der Kontrolle durch die natürliche Erfahrung. Wer aber im Glauben dem sakramentalen Zeichen begegnet, dem wird auch diese zweite, tiefere Schicht der sakramentalen Wirklichkeit zugänglich.

Es hat also nach dem Gesagten durchaus einen Sinn, zu fragen, wie der gläubige Christ das sakramentale Zeichen der Kirche „erlebt“, welches Lebensgefühl er in der Kirche hat. Steht doch seine menschliche Erfahrung der sichtbaren Kirche in einem inneren und engen Zusammenhang zu der unter dieser Sichtbarkeit verborgenen Gnade. Darum ist ja die Gnade zeichenhaft verleiblicht, damit das Zeichen in seiner natürlich verstehbaren Gestalt und Kraft auf den Menschen einwirkt und ihn dadurch für den fruchtbaren Empfang der Gnade disponiert. Die Art also, wie der Christ die gesellschaftliche Organisation der Kirche empfindet, ist von Bedeutung für die Art, wie er der in diesem Zeichen verborgenen Gnade begegnet. Darum ist es nicht ohne Bedeutung, das Lebensgefühl zu kennen, das der Christ in der Kirche und der Kirche gegenüber besitzt.

II. Der Mensch als Glied der Kirche

1. Als erstes empfindet sich der gläubige Christ als Teil und Glied der Kirche. Die Kirche selbst bestätigt dieses Lebensgefühl und verleiht ihm dadurch Ausdruck, daß sie die Bauten, in denen sie ihre Gottesdienste abhält, als steinerne Symbole ihrer selbst ansieht und mit ihrem eigenen Namen benennt. In der Liturgie der Kirchweihe überträgt sie biblische Aussagen über ihr eigenes Wesen, etwa daß sie die Braut des Lammes ist, die ihre Vollendung im jenseitigen Jerusalem haben wird, auf das steinerne Bauwerk. Damit wird die Kirche zu einem geheiligten und bergen den „Raum“, in den hinein die Menschen versammelt werden, um das Erlösungswerk Christi in ihr zu begehen und an seinen Früchten Anteil zu erhalten. So empfindet sie darum auch der gläubige Christ. Er weiß, daß die Kirche, wie ihr steinernes Abbild, zwar unabhängig von ihm besteht, aber für ihn da ist, um ihn mit all seinen Nöten, Sorgen und Anliegen in ihre schützenden und zu Gott erhebenden Räume aufzunehmen. Wo die Gefahr vermieden wird, das Eintreten in den sakralen Bau des Kirchenraumes als etwas dem übrigen Leben Fremdes zu betrachten, wo man sich vielmehr bemüht, das Eintreten in diesen Raum und die Mitfeier der in ihm geschehenden heiligen Feiern als Ausdruck und Verdichtung dessen zu sehen, was der Christ im Alltag des Lebens und des Berufes zu sein und zu tun hat, nämlich

in der Kirche dem Dienst Gottes zu leben, da hat diese Auffassung ihren hohen religiösen Wert.

In unserer Zeit hat die Vorstellung von der Kirche als Raum allerdings vielfach eine säkularisierte Gestalt angenommen, die die Gefahr mit sich bringt, im Vordergrundigen stecken zu bleiben. Da wird die Kirche nicht mehr so sehr als Lebensraum gesehen, in welchem man immer und überall vor Gott steht, sondern als eine Art Verein, dem man beitritt, um seine Pflichten Gott gegenüber zu erfüllen, so wie man auch anderen Gemeinschaften angehören muß, um seinen bürgerlichen Verpflichtungen nachzukommen. Die Grenze dieses Lebensgefühls in der Kirche ist nur zu deutlich. Denn das Verständnis der Kirche als eines Vereins ist gerade deshalb bei den heutigen Menschen so gängig, weil es diese in einer Weise relativiert, die ihrem Wesen widerspricht. Einem Verein tritt man nämlich nicht um einer absoluten Notwendigkeit willen bei; darum beruht die Zugehörigkeit zu ihm auf der freien Entscheidung des einzelnen. Diese Auffassung, auf die Kirche übertragen, hieße aber das Wesen der Kirche erkennen. Im Zeitalter des demokratischen Staates hat man nichts gegen eine Vereinigung wie die Kirche einzuwenden, so lange es Menschen gibt, die sie schätzen oder gar brauchen. Einen Absolutheitsanspruch aber, wie ihn die Kirche selbst sich zuschreibt, vermag der heutige Mensch ihr nur noch schwer zu billigen, auch dann, wenn er für sich persönlich die Zugehörigkeit zur Kirche durchaus bejaht.

Anderseits birgt selbst der Gedanke der Kirche als Verein und das ihm zugrunde liegende Lebensgefühl noch einen edlen Wahrheitskern, den es herauszubeben gilt. Vieles nämlich, was im natürlichen Bereich einen Verein ausmacht, gehört tatsächlich auch zur zeichenhaften Gestalt der Kirche und vermag daher ein Hinweis auf ihr geheimnisvolles Wesen zu sein. In einem Verein ist man um eines bestimmten Ziels und Zweckes willen. Damit ist aber gesagt, daß er nur eine relative Größe ist, bezogen auf ein bestimmtes Ziel. So ist auch die sichtbare Kirche in ihrer diesseitigen Gestalt nicht absolut und ewig, sondern eben nur Zeichen, hindeutend auf eine tiefere, gnadenhafte Wirklichkeit und hinführend zu dem ewigen Ziel, um dessentwillen der Mensch geschaffen und der Christ erlöst wurde.

2. Wenn man damit dem Lebensgefühl eines Christen, der sich in der Kirche wie das Mitglied eines Vereins fühlt, noch einen richtigen Sinn abgewinnen kann, so darf man doch nie vergessen, daß seine Bedeutung ganz und gar in der Richtung der Elemente eines sakramentalen Zeichens liegt. Wenn wir z. B. wissen, daß man bei der Taufe den Täufling mit natürlichem Wasser abzuwaschen hat, dann hat es durchaus einen Sinn, näher zu fragen, wie das zu geschehen habe und was das bedeute. Aber diese Feststellung ist nicht eigentlich darum wichtig, daß man wisse, was eigentlich waschen heißt, sondern weil die Elemente dieses Waschens, das ja ein wirkkräftiges Symbol ist, zur Erkenntnis und zur Erlangung der symbolisierten Wirklichkeit führen sollen. So auch in der Kirche. Sich in ihr nach Art einer Vereinsmitgliedschaft zu fühlen, hat sein Recht. Aber diese Mitgliedschaft muß zum wirkkräftigen Zeichen für die Teilnahme an einer hintergrundigen, göttlichen Wirklichkeit werden, auf die es eigentlich ankommt. Das wird uns eindringlich bewußt gemacht, wenn die Kirche sich als den „geheimnisvollen Leib Christi“ bezeichnet. Wir greifen nicht ohne Grund gerade auf diesen erhabenen Namen der Kirche zurück.

Denn so sehr beide Bilder und Vorstellungen: vom Raum und vom Leibe auseinanderzuliegen scheinen, so erfährt das Bild vom Raum der Kirche doch erst durch dasjenige des Leibes seine letzte Bestätigung und Vollendung.

Der Unterschied beider Vorstellungen ist deutlich: In der ersten erscheint die Kirche als eine menschliche und diesseitige Institution, und daher voll und ganz erkennbar und erlebbar. Wenn diese Institution, so wie sie menschlich vor uns steht, mystischer Leib Christi genannt wird, so ist damit auf den eigentlichen Tiefengrund verwiesen, der unter dem vordergründig Erlebbaren der kirchlichen Gesellschaft verborgen ist. Das Wort „Leib Christi“ erinnert uns an den physischen, individuellen Leib Christi: Der unter der kirchlichen Gesellschaftlichkeit verborgene Tiefengrund ist also von *dem* Tiefengrund her zu deuten, der im (physischen) Leib Christi verborgen gegenwärtig war. Die Verbindung zwischen dem erfahrbar Vordergründigen und diesem göttlichen Tiefengrund ist zwar in der Kirche nicht einfachhin dieselbe wie in Christi individuellem Dasein: In diesem ist die Vereinigung von Göttlichem und Menschlichem eine hypostatische, dort hingegen nur eine sakramentale. Der Tiefengrund selbst aber ist in beiden Fällen der gleiche: Gottes unendliche Wirklichkeit. Während sonst Versammlungsstätten die Menschen zu weltimmanenten Zwecken und Zielen aufnehmen, ist die Kirche der „Raum“, in dem unter menschlich sichtbaren Symbolen die Begegnung des Gottessohnes mit dem Vater im Heiligen Geist, also ein göttliches Geheimnis vollzogen wird.

Durch die Wesensbestimmung als mystischer Herrenleib ist also die Kirche deutlich von allen menschlichen Gesellschaften dieser Erde unterschieden. Zugleich aber wird durch diese gnadenhafte, uns nur im Glauben zugängliche Wirklichkeit jenes Lebensgefühl vergöttlicht, indem sich der Mensch als Teil und Glied in dieser Kirche fühlt. Sie bewirkt eine Vergeistigung, die das geschilderte Lebensgefühl nicht aufhebt und ungültig macht, sondern mit göttlichem Inhalt füllt. Ist der Mensch in einem Verein „Mitglied“, so wird er in der Kirche „Glied“ genannt. Und ist es in menschlichen Vereinigungen nur der menschliche Eigeneifer, der den Grad der Zugehörigkeit bestimmt, so ist es in der Kirche ein göttlich-gnadenhaftes Band, das den Eigeneifer nur noch die Disposition für den Grad der Zugehörigkeit zu ihrem Lebensgrund sein lässt. Was in menschlichen Vereinigungen und deshalb auch in der Kirche, in der ja menschliche Gesellschaftlichkeit zum sakralen Zeichen der göttlichen Einheit erhoben wurde, als „moralische Einheit“ besteht, das ist nun in der Kirche zugleich eine „mystisch-physische“ Einheit, die durch Christi Gnade bewirkt wird. Je inniger und gläubiger der Mensch sich als Mitglied dieser Gesellschaft Kirche fühlt und diese Mitgliedschaft realisiert, desto intensiver ist er zugleich Glied der mystischen Lebenseinheit mit Christus.

Es wird aber nicht nur das Lebensgefühl einer Vereinsmitgliedschaft in der Kirche durch das Glaubensbewußtsein vom Gliedsein an einem Organismus göttlichen Lebens korrigiert und erhoben, sondern auch umgekehrt: Kommt der Glaubende in Gefahr, die mystische Einheit in Christus zu „organologisch“ zu sehen, d. h. auf Kosten der Vielheit der Glieder zu betonen, dann wird diese falsch verstandene Einheit korrigiert durch den Blick auf das sakrale Zeichen, das uns die Kirche als „vollkommene Gesellschaft“ darstellt. Durch diese werden wir an eine doppelte Differenziertheit erinnert, die der Kirche, gerade insofern sie Gesellschaft ist, eignet

und die in der Einheit des mystischen Leibes Christi nie verloren gehen kann und übersehen werden darf: Einmal an die Differenziertheit der vielen Glieder des einen Leibes, die auch im mystischen Herrenleib Personen bleiben. Sodann an die Differenziertheit der für die Kirche wesentlichen Zweiheit von Amt und Gemeinde, lehrender und hörender Kirche. Diese Differenziertheit des einen mystischen Leibes Christi begründet nun aber zugleich eine andere Art von Lebensgefühl, das den Menschen die Kirche als etwas ihm Gegenüberstehendes empfinden läßt.

III. Der Mensch im Gegenüber zur Kirche

Das Empfinden des Menschen, der die Kirche „objektiv“, als eine ihm gegenüberstehende Größe sieht, scheint zunächst mit dem bisher Dargelegten keinen inneren Zusammenhang zu haben. Glied in der Kirche zu sein und ihr *gegenüber* zu stehen, scheint sogar einander zu widersprechen. Seit der Neubesinnung auf das geheimnisvolle, göttliche Wesen der Kirche müht man sich um die Verlebendigung des Bewußtseins, daß sich alle Glieder, insbesondere auch die Laien als Kirche wissen. Trotzdem bleibt die andere Wahrheit für das Verhältnis des einzelnen zur Kirche ebenso wesentlich und kann darum nicht ohne Schaden für die Erkenntnis des Wesens der Kirche vergessen werden.

1. In zweifacher Weise erlebt der einzelne die Kirche als sein Gegenüber.

a) Seit alters glaubt die Christenheit, daß die Kirche eine Mutter sei. Gerade die Lehre von der Mater Ecclesia ließ schon sehr früh in Maria das Urbild dieser Kirche erkennen. Die Kirche vollzieht durch die Jahrhunderte weiter, was Maria anfänglich tat, sie gebiert Christus, den sie als Sohn vom himmlischen Vater empfangen hat, in diese Welt, bzw. in die gläubigen Menschen hinein.

Wer die Kirche so als Mutter sieht, macht einen deutlichen Unterschied zwischen den einzelnen Gliedern und der Kirche als solcher. Materiell ist beides dasselbe: die Vielheit der durch Christus erlösten und in Christus geeinten Menschen. Formell aber liegt ein wichtiger Unterschied vor. Im einen Fall meint man die vielen als einzelne, im andern Fall die göttliche Einheit der vielen. Die Rechtfertigung des einzelnen geschieht ja gerade dadurch, daß er als Glied in die vorgegebene gnadenhafte kirchliche Gemeinschaft aufgenommen wird. Die Kirche als Gemeinschaft in Christus steht also *vor* dem einzelnen und ist geradezu der mütterliche Grund seines Christuslebens. Daher ist die Unterscheidung nicht nur ein Gedankengebilde, sondern in der Sache selbst begründet. Augustin hat mehrfach dieser Unterscheidung klassischen Ausdruck gegeben und gezeigt, wie sich das „In-der-Kirche-sein“ und das „Der-Kirche-gegenüberstehn“ zueinander verhalten. „Die Rolle der Kirche ist die der Mutter und der Kinder; denn wenn man alle, aus denen sie besteht, zusammennimmt, nennt man die Kirche Mutter; wenn man aber dieselben als einzelne nimmt, heißen sie Kinder“ (PL 34, 1327). Die einzelnen sind Kinder der Kirche, weil sie in ihr sind und aus ihrem Mutterschoß das Leben der Gnade empfangen. Der einzelne aber steht zugleich der Kirche in einem wahren Sinn gegenüber, da er in diesem Mutterschoß als personales Wesen lebt und ein personales Leben führt.

b) Die andere Weise, in der der einzelne die Kirche als sein Gegenüber erlebt, ist dem Altertum zwar nicht fremd, aber doch in der Neuzeit zu besonderer Aus-

prägung gekommen. Da empfindet der Gläubige die Kirche als Autorität, von der er sich führen läßt, die er befragt und die fordernd in sein Leben eingreifen darf. Diese Art kirchlichen Lebensgefühls ist vom vorhergehenden sehr verschieden. Sie betont mehr das väterliche Element. Für den gläubigen Menschen ist es die Autorität des souveränen Gottes, die in der Autorität der Kirche in menschlicher Greifbarkeit erfahren wird. Fragt nun der Gläubige: Was sagt die Kirche zu dieser oder jener Sache? dann erlebt er diese „Kirche“ gleichsam als eine Person, die ihm gegenübersteht. Man hat in der wiedergewonnenen Liebe zum mystischen Leibe Christi die Begründung dieses anderen Lebensgefühls wohl nicht immer genügend wahr haben wollen. Gewiß ist der einzelne Mensch selbst Teil der Kirche und müßte, statt immer nur fragend nach ihrer Weisung auszuschauen, aus dem Mitvollzug des Lebens dieser Kirche selbst entscheiden können. Das aber hebt die Tatsache nicht auf, daß der einzelne Christ zugleich der Kirche als der ihn führenden Autorität gegenüberstehen muß. Es mag dieses Gefühl beim Durchschnitt der Gläubigen ein wenig zu stark und exklusiv geworden sein. Diese Tatsache kann aber ihre Korrektur nicht dadurch erfahren, daß man die Haltung des Hinhorchens auf das autoritative Wort der Kirche zurückdrängt. Sie ist dem Christen wesentlich, wenn sie die Wirklichkeit auch nur zum Teil ausdrückt.

2. Das aber gewinnt nun wieder aus dem sakralen Wesen der Kirche Deutlichkeit und Verständlichkeit.

a) Was wir über den Glauben an die Mater Ecclesia sagten, ist das kirchliche Analogon zu einem Erlebnis, das jeder Gemeinschaft oder Gesellschaft natürlicherweise eignet. Gerade deshalb finden wir dieses Erlebnis auch in der Kirche, weil in ihr eine wirklich menschliche (zwar nicht von Menschen gestiftete, aber doch aus Menschen bestehende) Gesellschaft zum sakralen Bildgefäß der Gnadenwirklichkeit gemacht ist. Deshalb müssen von diesem Zeichen in seinem empirischen Bestand die natürlichen Gesetze der Gemeinschaft überhaupt gelten und zur disponierenden Haltung des Menschen gegenüber dem gnadenhaften Inhalt werden. Überall aber, wo der Mensch seines gesellschaftlichen Daseins inne wird: als Glied der Familie, des Staates, des Betriebes, eines Vereins: erlebt er die betreffende Gemeinschaft, *in* der er selbst steht, zugleich als sein *Gegenüber*. Ja, er weiß, daß die Gemeinschaft als in sich gegründete (göttliche oder menschliche) Institution seiner Einzelexistenz vorgegeben ist und daß sie — jedenfalls unter dem Gesichtspunkt der gestaltenden Kräfte, die sie bestimmen — wie ein mütterlicher Urgrund ist, von dem er gewissermaßen Kind dieser Gemeinschaft ist und das Leben der Gemeinschaft empfängt. Manches mag in der Frage nach dem Verhältnis des einzelnen zur Gemeinschaft philosophisch noch ungeklärt sein, so viel ist jedenfalls unbestreitbar, daß man mit einem objektiven Recht die Gemeinschaft als ganze von den einzelnen, je für sich gesehen, unterscheiden muß, und daß die Gemeinschaft als ganze sogar dem einzelnen Menschen gegenüber die Stellung eines mütterlichen Prinzips hat. Da nun aber in der Kirche eine menschliche Gesellschaft sakramentales Zeichen göttlicher Gnade ist, müssen wir jenes Prinzip schon von hierher gesehen auch in ihr wiederfinden.

b) Für gewöhnlich betrachtet man, wenn man von der Kirche als einer Mutter spricht, die kirchliche Gemeinschaft mehr oder weniger indifferenziert. Ohne zu

leugnen, daß sie eine wesentliche Zweiheit von geweihtem Amt und der auf Taufe und Firmung begründeten Gemeinde darstellt, wird diese Unterschiedenheit in dem Begriff der Mater Ecclesia doch nicht direkt ins Auge gefaßt.

Wenn in der Kirche menschliche Gesellschaft zum sakramentalen Zeichen göttlicher Gnadeneinheit erhoben ist, muß dieses Zeichen auch die jeder menschlichen Gesellschaft wesentliche Struktur besitzen, die Unterschiedenheit nämlich zwischen Führenden und Geführten. Die Struktur des Zeichens ist aber zugleich auf ein innergöttliches Geheimnis bezogen und stellt dieses Geheimnis wirklich dar. Die göttliche Wirklichkeit nämlich, deren Bildgefäß die sichtbare Kirche ist, ist nicht so indifferenziert, wie es das einfache Wort Gnade meinen lassen könnte. Denn Gnade ist ihrem innersten Wesen nach Teilnahme des Menschen an der Begegnung des ewigen Vaters mit dem Logos in der Einheit des Heiligen Geistes, die Christus den Menschen erschloß, als er ihr in seiner eigenen Begegnung mit Maria menschliche Gestalt gab. Soll die sichtbare Kirche diese Gnade sakramental darstellen, so muß in ihr auch die Polarität jener doppelten Begegnung sichtbar werden. Und das geschieht, da in der Kirche das geweihte Amt, das nach altem Glauben Christus vertritt und sichtbar macht (vgl. 2 Kor 5, 20), der Laiengemeinde begegnet.

So ist in der Kirche für beide Arten des Lebensgefühls, in dem der einzelne die Kirche als Gegenüber erlebt, Raum. Der einzelne steht der Kirche als der ihm von Gott gegebenen Autorität gegenüber, indem er als Abbild Mariens dem Amt gegenübersteht, das Christus repräsentiert. Sein Glaube an Christus muß ekklesiologisch bestimmt sein als Glaube an den im Amt der Kirche sichtbar werdenden Christus. Der Gemeinde gegenüber erlebt sich der einzelne als Kind vor der Mutter, weil er als einzelner nicht das ganze Gottesvolk ist, sondern eben sein Glied; die Gnadenbegegnung mit Christus aber empfängt er, weil und insofern er als Glied in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen ist. Man muß also, wenn man die Kirche als Gegenüber erlebt, sehr wohl unterscheiden zwischen einem väterlichen Prinzip, das dem einzelnen im geweihten Amt gegenübersteht, und einem mütterlichen Prinzip, das die Laiengemeinde dem einzelnen Glied gegenüber bedeutet. Zugleich fügt sich hier das im vorigen Abschnitt besprochene Lebensgefühl ein, wo der einzelne sich als Glied *in* dieser Kirche erlebt. Denn der einzelne kann die Kirche als väterlich wie mütterlich sich *gegenüber* erleben, weil er als Glied *in* der Gemeinde und damit in der Begegnung mit dem Amte steht.

Dieses Aufbaugesetz der Begegnung Christi und der (in Maria zusammengefaßten) Jüngergemeinde ist der Kirche wesentlich und unverlierbar. Aber das Bild dieser Begegnung findet sich nicht nur in dieser sakramentalen Fülle. Es findet sein Abbild überall da, wo in der Kirche Menschen einander begegnen und in dieser Begegnung die Gnade betätigen, die in ihnen ist, ja auch da, wo Glieder der Kirche der „Welt“ begegnen, der sie verwoben sind. Denn da die Begegnung der Kirche als Braut mit der Kirche als Bräutigam zur Einheit der „zwei in einem Fleische“ führt, wird jeder, der an dieser Begegnung Teil hat, von dem gekennzeichnet, was als Leben das Ganze durchströmt, dem Pneuma Christi. Und kraft dessen erscheint dann wieder in jedem einzelnen Christus selbst vor dem anderen und vor der Welt.